



KATHARINA SCHENDEL

HUMMELSTICH

PROVINZKRIMI



Ein Mord kommt
selten allein



Inhalt

Cover

HUMMELSTICH – Die Serie

Über diese Folge

Die Charaktere

Über die Autorin

Titel

Impressum

1. Ein Dorf irgendwo in Deutschland
2. Zwei schräge Vögel
3. Drei mörderische Gedanken
4. Viererlei Gesprächsstoff
5. Nur fünf Minuten
6. Wie ein Sechser im Lotto
7. Ein Buch mit sieben Siegeln
8. Bea macht's
9. Neun spanische Tapas
10. Für eine Zehntelsekunde
11. Wenn nur noch Fragen helfen
12. Harte Kekse zur zwölften Stunde
13. Buch Nummer dreizehn
14. Vierzehn Prozent
15. Fünfzehn rosige Schweinchen und andere Zwischenfälle
16. Das sechzehnte Infanterie-Regiment
17. Siebzehn auf einen Streich
18. Eins Komma acht Promille
19. Der Kommissar in neunzehn Stücken
20. Mordermittlung 2.0
21. Zwei Kragarme für einen schiefen Kirchturm
22. Zweiundzwanzig Megahertz
23. Dreiundzwanzig Sekunden Todesangst

24. Formular Nummer vierundzwanzig
25. Fünfundzwanzig Kisten und Koffer
26. Sechsendzwanzig Möpse
27. Siebenundzwanzig Karat
28. Achtundzwanzig Wochen später
Rezept für Bunte Papageien-Spieße
In der nächsten Folge

HUMMELSTICH – Die Serie

In Hummelstich scheint die Welt noch in Ordnung zu sein: Die Dächer der niedlichen Fachwerkhäuser funkeln und glitzern unter strahlend blauem Himmel und die Bewohner gehen emsig ihrem Tagewerk nach. Aber der schöne Schein trügt – denn hinter der Bilderbuchfassade tun sich mörderische Abgründe auf ... Aber zum Glück ist die energische Hobbydetektivin Bea von Maarstein vor Ort! Zusammen mit ihrem persönlichkeitsgestörten Papagei Dr. Jekyll und dem Dorfpolizisten Sven Grüneis löst sie jeden noch so verzwickten Fall.

Über diese Folge

Die Ankunft der exzentrischen Bea von Maarstein im beschaulichen Örtchen Hummelstich stellt das Leben der Dorfbewohner gehörig auf den Kopf: Bea behauptet, ihre Freundin Henrietta sei keines natürlichen Todes gestorben. Als dann noch zwei Wirtsleute ermordet werden, ist es endgültig vorbei mit der Dorfidylle. Gemeinsam mit dem Halbtagspolizisten Sven Grüneis und ihrem Papagei Dr. Jekyll beginnt Bea zu ermitteln und gerät dabei selbst in größte Gefahr ...

Die Charaktere

Bea von Maarstein, 63 Jahre, kosmopolitische Hobbydetektivin, verwitwet, schrill, exzentrisch, lebensfroh, erbt in Hummelstich das Haus ihrer besten Freundin Henrietta von Eichhorn, fährt einen Bücherbus.

Dr. Jekyll, Beas persönlichkeitsgestörter Papagei, ein hellroter Ara, smart und kratzbürstig, hält sich aufgrund einer Fehlprägung als Jungvogel für einen Menschen.

Sven Grüneis, 30 Jahre, Dorfpolizist und Landwirt, naiv und unerfahren, pflichtbewusst und stets korrekt, hat das Herz am rechten Fleck.

Borwin Wandelohe, 56 Jahre, Halbspanier, eine Koryphäe auf dem Gebiet der Friseurkunst, quirlig, fröhlich, verbreitet stets gute Laune, exzellenter Hobbykoch, begeisterter Theater- und Zirkusfan, liebt es sich zu verkleiden.

Kurt Pfeiffer, 55 Jahre, Kommissar der Bad Frankenberger Mordkommission, leitet die Ermittlungen, leidet unter zahlreichen Phobien, möchte am liebsten nichts mit dem Fall zu tun haben.

Über die Autorin

Katharina Schendel wurde an der Küste geboren, hat fränkische Vorfahren und mag alles, was schief ist. Nach ihrer Schulzeit verbrachte sie mehrere Jahre in Metropolen wie Tokio und London. Heute lebt sie mit ihrer Familie in einer thüringischen Kleinstadt und geht mit Leidenschaft dem Schreiben von Kriminalromanen nach.



Ein Mord kommt selten allein



beTHRILLED

Originalausgabe

»be« – Das eBook-Imprint der Bastei Lübbe AG

Copyright © 2020 by Bastei Lübbe AG, Köln

Textredaktion: Dorothee Cabras

Lektorat/Projektmanagement: Kathrin Kummer

Covergestaltung: Guter Punkt, München unter Verwendung von Motiven ©

gettyimages: artJazz | Scharfsinn86 | GlobalP | Mike Bentley und ©

istockphoto: Pere Sanz | Yuliya | Davros | Pedro Neves

eBook-Erstellung: Jilzov [Digital Publishing](#), Düsseldorf

ISBN 978-3-7517-0150-1

www.luebbe.de

www.lesejury.de



1. Ein Dorf irgendwo in Deutschland

Es war ein ganz normaler Sonntagnachmittag in Hummelstich. Die milde Maisonne strahlte auf das kleine Dorf herab und ließ die Dächer der niedlichen Häuser funkeln und glitzern. Der Himmel war strahlend blau, und die unverhohlene Glückseligkeit der Dorfbewohner schwebte wie ein fröhliches Hochdruckgebiet über der Gemeinde.

In den Vorgärten und Hinterhöfen herrschte, anders als in den Nachbardörfern, kein sonntäglicher Frieden, sondern emsige Betriebsamkeit. Fröhliches Geklimper von allerlei Werkzeugen mischte sich mit dem Muhen, Gackern und Blöken von Kühen, Hühnern und Schafen. Hier klopfte ein Hammer im Einklang mit einer Bohrmaschine, dort erklang ein Duett von Winkelschleifer und Schweißgerät, wieder woanders heulte ein Motor auf. Die frische Landluft roch nach Schmieröl und Benzin.

Wohin man auch blickte, das ganze Dorf war auf den Beinen. Jeder Bewohner, ob jung oder alt, ging mit emsiger Betriebsamkeit an sein Tagwerk. Sie schraubten, bastelten und montierten, friemelten und lackierten. Das taten sie mit solcher Leidenschaft, dass es beinahe unheimlich war. Kein Zweifel, die Hummelstichler trugen wieder einmal untereinander einen Wettstreit aus, und dabei waren sie unerbittlich.

Tatsächlich waren es nur noch wenige Tage bis zum alljährlichen Mopsrennen, einer heiß geliebten lokalen

Tradition, die so gar nichts mit Hunden, Heringen oder weiblicher Oberweite zu tun hatte. Nein, beim Mopsrennen ging es um selbst gebaute Fahrzeuge, die zum einen schnell wie ein geölter Blitz sein sollten und zum anderen das größtmögliche Maß an Originalität vorweisen mussten.

Dabei kamen oft die abenteuerlichsten Gefährte zum Vorschein, und es gab kaum ein Haushalts- oder Gartengerät, das beim Bau eines Gabel- oder Gelenkmopses noch nicht Verwendung gefunden hatte. Die ausgefallenen Kreationen zeugten von handwerklichem Geschick und Einfallsreichtum.

Natürlich wurde es über die Jahre immer schwieriger, etwas ganz und gar Neues zu konstruieren. Deshalb spähte in diesen Tagen so manch einer argwöhnisch über den Zaun zu seinem Nachbarn, horchte an Türen, linste durch Schlüssellocher oder versuchte, mithilfe vermeintlich beiläufiger Fragen an nutzbringende Informationen über die Konkurrenzfahrzeuge zu gelangen. Je näher der Tag des Rennens rückte, desto stärker wurde der Spionagetrieb. Kurz vor dem Wettkampf war ganz Hummelstich stets ein einziger Horch- und Guckverein.

In den umliegenden Dörfern und Städten eilte den Hummelstichlern der Ruf voraus, verschroben und kauzig, ja bisweilen etwas weltfremd zu sein. Man erzählte sich allerlei skurrile Geschichten über die Dorfbewohner, munkelte sogar von Füchsen und Hasen, die sich hier Gute Nacht sagten. Oft belächelte man die Hummelstichler. Doch das kümmerte sie wenig. Sie mochten ihren Ort und waren stolz darauf, sich mit ihrem Wetteifer von den Bewohnern anderer Ortschaften zu unterscheiden.

Zugegeben, etwas naiv waren sie schon. Denn sie ahnten nicht, welch gefährdete Spezies sie waren. Wären sie Nasenaffen gewesen, hätte man sie längst auf die Rote Liste der vom Aussterben bedrohten Arten gesetzt. Die Hummelstichler waren nämlich hoffnungslos überaltert. Von insgesamt sechshundertneunundvierzig Einwohnern

waren zwei Drittel bereits jenseits der fünfzig. Auf eine Taufe kamen sechsdreißig Begräbniszeremonien, ein Umstand, der gleich zwei Bestatter und deren Familien ernährte und den Pfarrer regelmäßig in Depressionen stürzte. Mit dem Nachwuchs sah es in Hummelstich nämlich tatsächlich nicht sehr rosig aus, und es war nur noch eine Frage der Zeit, bis sich die erste spitze Zunge das Wort »Greisendorf« nicht mehr verkneifen können würde.

Laut einer statistischen Erhebung gab es in Hummelstich nur noch dreiundvierzig Kinder und eins Komma fünf Säuglinge. Der sechs Wochen alte Knirps, der die dörfliche Altersstruktur so schamlos nach unten drückte, hieß Jonathan Krummbein, war kerngesund und konnte weder ein Komma noch eine Fünf vorweisen. Es gab auch nirgendwo sonst im Ort einen schauerlichen halben Säugling, doch das war den Behörden, die die Zahlen in regelmäßigen Abständen veröffentlichten, bisher noch nicht aufgefallen. Überhaupt waren Gewalttaten und kapitale Verbrechen im Dorf gänzlich unbekannt. Selbst die Ältesten der Ältesten konnten sich nicht an Mord oder dergleichen erinnern.

Aus diesem Grund war der junge Dorfpolizist Sven Grüneis Inhaber einer halben Arbeitsstelle geworden, womit er es zu einem Kuriosum innerhalb des deutschen Polizeiapparates geschafft hatte. Besonders zufrieden war er damit nicht, schließlich drehte er nicht gern dienstlich Däumchen, sondern verbrachte seine Zeit lieber mit Brautschau und Landwirtschaft. Er besaß einen großen baufälligen Hof mit Fuhrwerken und allerlei Getier, dazu Wiesen, Äcker, Felder und einen großen Garten. Was ihm aber am meisten fehlte, war eine treu sorgende Ehefrau.

Auch der Montag war in Hummelstich ein Tag wie jeder andere. Metzgermeister Erwin Meuselböck wetzte fleißig

seine Messer und kam bei seinen Bemühungen, den immensen Fleischkonsum der Dorfbevölkerung zu decken, wie immer mächtig ins Schwitzen. Unbeschwert drehte er Fleischstücke durch den Wolf, würzte die zerhäckselte blassrote Masse nach einem streng gehüteten Rezept und stopfte sie in meterlange Därme. Das Endprodukt wurde von seiner Frau Brunhilde im angrenzenden Laden verkauft.

In der Gunst der Bewohner stand auch der Apotheker Carl Feigenbaum, der zwar kein echter Arzt, aber der Einzige mit Dokortitel im Dorf war. Da er in einem früheren Leben einmal Medizin studiert und dieses Studium sogar abgeschlossen hatte und es in unmittelbarer Entfernung niemanden gab, der über mehr humanmedizinisches Fachwissen verfügte, wurde er bei allen kleinen und großen Wehwehchen um Rat gefragt.

Gegenüber der Apotheke sprühte der Friseur Borwin Wandelohe wie jeden Tag fast über vor Energie und guter Laune. Sein apfelförmiger Körper tänzelte auf schlanken Beinen graziös von Frisierstuhl zu Frisierstuhl, und während er aus voller Kehle das *O sole mio* trällerte, ondulierte er die Haare zweier Damen, frischte bei einer Dritten die Farbe auf und verpasste einem ergrauten Herrn einen modischen Kurzhaarschnitt.

Borwins ansteckende Fröhlichkeit hätte vor allem der Pfarrer des Dorfes, Theodor Klingbein, dringend nötig gehabt. Am morgigen Dienstag stand eine Beisetzungszeremonie an, und er steckte mitten in den Vorbereitungen. Wie innig hatte er für eine Taufe, eine Konfirmation oder eine Hochzeit gebetet! Doch sosehr er sich auch einen heiteren Anlass wünschte, sein oberster Dienstherr erhörte ihn nicht. Es war eine Beerdigung, die er vorbereiten musste. Schon die sechste in diesem Monat. Nach Feierabend schleppte er sich ins Wirtshaus »Zum Goldenen Lamm« und versuchte, seine

Niedergeschlagenheit in dunklem Bockbier und einem doppelten Korn zu ertränken.

Der Wirt, Lutz Schimmelpfennig, klopfte ihm aufmunternd auf die Schulter, bevor er an eine große Tafel trat und die ersten Wetten für das bevorstehende Mopsrennen entgegennahm.

So weit war, wie gesagt, alles ganz normal und unspektakulär. Erst am Dienstag geschah etwas, was das Leben der Hummelstichler gehörig auf den Kopf stellen sollte.



2. Zwei schräge Vögel

Der Bus, der mit fast neunzig Stundenkilometern die frisch geteerte Landstraße entlangbretterte und mit quietschenden Reifen vor dem kleinen Dorffriedhof zum Stehen kam, war in der Tat alles andere als gewöhnlich. Er besaß eine fast schon Furcht einflößende Überlänge und war zudem gänzlich mit bunten Graffitis bemalt. Aber nicht solche primitiven Schmierereien, wie man sie oft an Hausfassaden oder Zugwaggonen sah, sondern ein fabulöses Kunstwerk, das den Betrachter in Staunen versetzte. Unter den hell leuchtenden Scheinwerfern, die sich wie feurige Augen in den morgendlichen Frühlingsdunst bohrten, offenbarte ein riesiger Kühlergrill metallisch glänzende Zähne und erweckte den Eindruck, als blickte man in das Antlitz eines Dämons.

Auf den beiden Seiten der Karosserie war das weit weniger unheimliche Bild eines vierstöckigen Holzregals aufgedruckt worden, das bis auf den letzten Zentimeter mit großen und kleinen, dicken und dünnen Büchern bestückt war. Einige der so dargestellten Buchrücken waren mit einem einzigen großen goldenen Buchstaben versehen. *BÜCHER AUF RÄDERN*, stand in der einen Reihe, darunter *BEAS LEIHBIBLIOTHEK*.

Einen solchen Bus hatte ganz Hummelstich noch nie gesehen. Jeder, dem er auf der Fahrt durchs Dorf begegnet war, war wie angewurzelt stehen geblieben. Und auch die kleine Menschengruppe, die sich auf dem Friedhof um ein

offenes Grab versammelt hatte, rührte sich nicht vom Fleck und starrte das in der Nähe parkende Ungetüm an.

Pfarrer Theodor Klingbein bekreuzigte sich. Borwin Wandeloh, der Friseur, griff nach Brunhilde Meuselböcks Hand, und der Bestatter Ferdinand Ruhe hielt sich verkrampft an einer weinroten Urne fest. Einen Moment lang hörte man nur die monotone Trauermusik, die aus einem tragbaren CD-Spieler dudelte. Dann rissen alle verdutzt die Augen auf, denn die Tür des riesigen Ungetüms öffnete sich, und eine kleine drahtige und jugendlich wirkende Frau mit kurzen feuerroten Haaren sprang heraus.

Sie war auffällig bunt gekleidet, hielt einen Seesack in der rechten Hand, und auf ihrer linken Schulter saß, so selbstverständlich wie ein gut gewähltes Accessoire, ein munter vor sich hin krächzender und keck in die Welt schauender Papagei.

Scarabea von Maarstein steuerte zielsicher auf die Gesellschaft zu und entsprach dabei weder dem abendländischen Ideal eines Trauergastes noch dem landläufigen Bild einer Bibliothekarin. Außer dem Papagei, dessen scharlachrotes Federkleid ebenso leuchtete wie ihre Haare, trug sie eine zitronengelbe Leinenhose, ein azurblaues Top mit Korallenriff-Print und grasgrüne Lackballerinas mit aufgesticktem Perlenornament. Ein orangeroter Seidenschal, den sie um Schultern und Oberarme geschlungen hatte, und ein breiter Bambusarmreif am linken Handgelenk verdeckten geschickt mehrere Tätowierungen. Winzige Lachfältchen schmückten ihr hübsches Gesicht, und unter den wuscheligen roten Haaren, die wie wild lodernde Flammen in alle Richtungen züngelten, funkelten neugierige smaragdgrüne Augen.

Schon auf den ersten Blick sah man ihr an, wie exzentrisch und ausgeflippt sie war. Die Lust am Leben guckte ihr sprichwörtlich aus jedem Knopfloch. Was man

ihr nicht ansah, war ihr Alter. Scarabea von Maarstein war dreiundsechzig Jahre alt.

Zu den abenteuerlichen Besonderheiten, die Bea pflegte, zählte zweifellos ihre Lebensgemeinschaft mit einem persönlichkeitsgestörten Papagei. Der hellrote Ara, dessen Bürzelfedern in Blau und Gelb erstrahlten, war ihr vor zwei Jahren in Castrop-Rauxel zugelaufen und hatte sich ihr als Dr. Jekyll vorgestellt. Aufgrund einer Fehlprägung als Jungvogel hielt er sich für einen Menschen. Wie sein akademischer Titel es vermuten ließ, war er gebildet und außerordentlich sprachbegabt. Nur mit seinen Flügeln wusste er nicht viel anzufangen.

Der Pfarrer war der Erste, der sich aus der Erstarrung löste. Er fragte sich, was um alles in der Welt diese sonderbare Person hier wollte und weshalb sie die Beisetzung störte. Eine Angehörige der verstorbenen Henrietta von Eichhorn konnte sie wohl kaum sein, wenn man sich ihr Outfit so ansah.

»Entschuldigen Sie die Verspätung, ich bin Henriettas Freundin, Bea von Maarstein«, sagte Bea, als hätte sie seine Gedanken gelesen. »Zum Glück bin ich noch rechtzeitig gekommen.«

Was genau sie damit meinte, wurde klar, als sie an den CD-Player herantrat, die leise vor sich hin plätschernde Musik abstellte, die silberne Scheibe entnahm und eine eigene einlegte.

Friseur und Metzgersfrau wechselten irritierte Blicke, der Bestatter räusperte sich. »Leider war uns der Musikgeschmack von Frau von Eichhorn nicht bekannt. Sie hatte hier ja niemanden.« Er sah hastig zu den anderen. »Bis auf unsere kleine Fangemeinde natürlich«, fügte er lächelnd hinzu.

Bea nickte flüchtig und schob den Regler auf volle Lautstärke, woraufhin erst ein lang gezogenes metallisches Fiepen und dann ein fulminantes Gitarrensolo zu hören waren. Die Erde bebte im Rhythmus der rockigen Riffs.

Der Pfarrer war mittlerweile dunkelrot angelaufen. Fassungslos nach Luft ringend, hätte es ihn auch nicht mehr gewundert, wenn Henrietta von Eichhorn in voller Pracht aus der Urne gestiegen wäre. Seine mühsam verfasste Trauerrede hatte er vor Schreck gänzlich vergessen. Frau Meuselböck blickte sich Hilfe suchend um, und der ohnehin schon blasshäutige Bestatter war noch eine Spur fahler geworden. Nur der dickbäuchige Friseur versuchte vergeblich, hinter seinem gezwirbelten Schnurrbart ein Schmunzeln zu verstecken.

Bea ergriff nun das Wort. »Hetty war mit Abstand der fröhlichste und lebenslustigste Mensch, den ich gekannt habe. Sie hätte gewollt, dass wir es auch sind. Gerade an diesem Tag. Ihr stand nie der Sinn nach Trübsal. Also weg mit den Leichenbittermienen!«

Sie nahm eine Flasche edlen Jahrgangssekt aus dem Seesack und ließ den Korken knallen. Dann schenkte sie sich etwas in einen Tonkrug ein, den sie ebenfalls aus der Tasche gezogen hatte, und prostete der Urne zu, die noch immer in den Armen des Bestatters lag. »Auf dich, Hetty! Anstatt dich mit Erde zu bewerfen, wollen wir mit Sekt auf dich anstoßen.«

Sie zauberte weitere Tonkrüge hervor, schenkte ein und teilte aus. Immer noch völlig perplex und überrumpelt, folgte die kleine Beerdigungsgesellschaft ihrem Vorbild.

Als alle einander zugeprostet und getrunken hatten, zwinkerte Bea dem Bestatter schelmisch zu. »Es hätte Henrietta sehr gefallen, wenn sie gewusst hätte, dass die Männer sie immer noch auf Händen tragen.«